

Die Diktatur der Masse

Autor(en): **A.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Diktatur der Masse

Einen schweren Herzanfall hat der dieser Tage unter dem Druck der Öffentlichkeit kurz nach seiner Wahl zurückgetretene Erzbischof von Athen und Primas der orthodoxen Kirche von Griechenland, Iakovos, erlitten. Er ist zeitweise nicht bei vollem Bewusstsein.
Pressenotiz, 6. II. 1962

«Nur eine Woche lang konnte sich Monsignore Iakovos in den mit Goldlitzen besetzten Gewändern des Bischofs von Athen und Primas von Griechenland gefallen. Es half ihm nichts, dass bei der Wahl des Nachfolgers des verstorbenen Theokletos 33 von den anwesenden 57 regierenden Metropoliten im Conclavum für ihn gestimmt hatten. Und es nützte ihm auch nichts, dass er am 18. Januar — allerdings im Beisein von bloss 30 Bischöfen und unter starker Polizeibewachung — in der Kathedrale von Athen mit grandiosem byzantinischem Pomp und Chorgesang nach allen Regeln des orthodoxen Ritus feierlich in sein Amt eingesetzt worden war.

Die bösen Zungen, die ihm eine unnatürliche Veranlagung vorwarfen, haben Iakovos trotz verzweifelter Gegenwehr zu Fall gebracht. «Erzbischöfe demissionieren nie, nur der Allmächtige kann sie ihres Amtes entheben», hatte er nach seiner turbulenten Inthronisation selbstbewusst erklärt. Aber das Kesseltreiben der Öffentlichkeit und der sensationslüsternen Athener Boulevardblätter, die in pietätloser Offenheit die dem hohen Prälaten angelasteten Neigungen beim Namen nannten, gewann nur noch an Lautstärke. Und bevor unter dem Patronat der Heiligen Synode eine Untersuchung über die erhobenen Anschuldigungen durchgeführt werden konnte, sah sich Iakovos gezwungen, die geweihten alten Insignien des Erzbischofs — das Zepter mit reich ornamentiertem Kopf und die schwere goldene Halskette mit dem kostbar eingefassten Christusbild — wieder abzulegen. Der Athener Theologieprofessor Bratsiotis, ein anerkannter Experte in Kirchenfragen, hatte in zwei Briefen an den neuen Primas die Auffassung geäußert, dass er, nachdem man ihm in der Öffentlichkeit so unwürdige Sachen vorgehalten habe, unter keinen Umständen im Amte bleiben könne — selbst dann nicht, wenn sich alles im Laufe einer Untersuchung bloss als übles Waschweibergeschwätz erweisen sollte.»

A. St. Athen, Ende Januar

Diese Ausführungen, die wir einem weitausholenden Pressebericht der «Ostschweiz», St. Gallen, entnehmen, scheinen mir, wie kaum ein anderer Vorfall, die gegenwärtige Situation zu spiegeln, der sich jeder Homoerot in vielen Staaten, leider auch bei uns in der Schweiz, gegenübergestellt sieht. Die letzten beiden Zeilen z. B. zeigen geradezu eine erschreckende Ohnmacht, allen «bösen Zungen» rettungslos ausgeliefert und in seiner Existenz vernichtet zu sein, selbst wenn die Haltlosigkeit der Behauptungen bewiesen wäre. Welche Behauptung? Die «unnatürliche Veranlagung»! Also nicht einmal ein «Vergehen» innerhalb der Priesterschaft oder den Priester- und Klosterschülern gegenüber, nein, die Veranlagung, die von der Natur (oder sagen wir in diesem Zusammenhang ruhig: die von Gott) zugewiesene Wesensart genügt, um einem Mann, der durch seine bisherige Verhaltensweise, durch sein Wissen und Können bis zur höchsten Priesterwürde aufsteigen konnte, mit «Waschweibergeschwätz» das Genick zu brechen! Enthält dieser Bericht aus Athen die ganze Wahrheit, so muss man sich wirklich fragen: Kann man denn solche kirchlichen und staatlichen Institutionen noch ernst nehmen? Muss es nicht jeden unvoreingenommen und sachlich denkenden Europäer anwidern, hier noch eine Gefolgschaft zu leisten?

Zugegeben: Staat und Kirche in Griechenland fordern, dass der Träger der höchsten kirchlichen Würde unverheiratet sei, während es den gewöhnlichen Popen nicht verboten ist, sich eine Ehefrau zu nehmen. Wer also den Bischofsitz von Athen erreichen will, muss geschlechtlos leben, wie die geweihten Männer der römisch-katholischen Kirche, sei er nun heterosexuell oder homosexuell veranlagt, und wer den priesterlichen Weg einschlägt, muss diese Forderung sofort an sich selbst stellen. Dass aber die Veranlagung — und nicht etwa die Betätigung! — allein schon genügt, um einen Lebensaufbau von Jahrzehnten zunichte zu machen: das verurteilt nicht den Mann, sondern das System. In Griechenland, dem die abendländische Kultur unendlich viel verdankt, und zwar gerade dem Denken, das in der liebenden Hinneigung zum jungen Mann seine tiefsten Wurzeln hat, diktiert plötzlich eine erosfeindliche Masse. Im Griechenland, in dem noch vor Jahrzehnten eine sich fürs Leben verpflichtende Freundschaft zweier Männer mit dem heiligen und dem eigenen Blut besiegelt wurde, wird eine Neigung, der Plato ein für alle Zeiten gültiges Mass gegeben hat, zum Gespött der Boulevardblätter!

Es ist ein offenes Geheimnis, dass es unter den Priestern aller Bekenntnisse eine beträchtliche Anzahl von Homoeroten gibt, sei es, dass der Wunsch, ständig in einer männlichen Gesellschaft zu leben, ihnen diesen Weg erleichtert, sei es, dass sie glauben, in einer ständigen Bemühung auf religiöser Grundlage den Wünschen des Blutes eher Herr zu werden. Verwehrt allen Priestern, die homoerotisch empfinden, das Betreten der Kanzeln und der Altäre — und es werden nicht wenige Kirchentore verschlossen bleiben! Die gegenwärtig wieder arg grassierende Unaufrichtigkeit jeder gleichgeschlechtlichen Neigung gegenüber vernebelt an vielen Orten den Blick für die wirklichen Zusammenhänge. Es wäre natürlich falsch, zu behaupten, dass unter den Priestern die Homoeroten in der Ueberzahl seien; aber es hiesse ebenso die Tatsachen verschleiern, wollte man ihre Existenz verleugnen. Ihnen aber die Ausübung ihres Amtes nur deshalb zu verwehren, weil die Frau für sie keine Versuchung bedeutet, und sie deshalb zu entwürdigen, nur weil auch männliche Waschweiber einen Verdacht ausgesprochen haben, ist sicher würdelos für die Gemeinschaft eines Volkes und verdient unsere ganze Verachtung. —

Wir haben wenige Leser in Griechenland, aber sie würden nicht nur uns, sondern der allgemeinen Sache einen Dienst erweisen, wenn sie uns über «all die skandalösen Geschichten, die über den neugewählten Primas geschrieben und öffentlich diskutiert wurden» sachlich und wahrheitsgetreu berichten würden. Es ist deshalb wissenswert für uns alle, weil die Vorgänge, wie sie bislang uns mitgeteilt wurden, so ungeheuerlich sind, dass wir einstweilen fast noch lieber hoffen, der Mann auf dem Bischofsitz habe dem Befehl seines Blutes lieber gehorcht als den Forderungen einer erstarrten Kirche.

Rolf

DIE ERFORSCHUNG DER MENSCHLICHEN NATUR

ist überall ein ebenso heiliges als verfolgtes Werk. Was wir über den Plato hinsichtlich der Geschlechtsliebe lehren, besitzen und praktizieren, zerfällt von selbst in zwei Teile; der eine ist das prächtige tote Gefieder, das wir dem Adler des göttlichen Plato ausgerissen haben, und der andere Teil ist dieser misshandelte, entfiederte, der ganzen nördlichen Fastnacht zum Gespött preisgegebene nackte Adler selbst. Diese Masken aber werden weggehen über die Bretter und es wird Auferstehung sein, nicht des Heiden-, aber eines durch Menschenwissenschaft neu begründeten Christentums.

(Aus dem grossen Werk «Eros, die Männerliebe der Griechen» von Heinrich Hössli. — Geschrieben um 1837 in Glarus.)